

## Gerd Knabe: Zwischen Gestern und Heute

Es war im Spätherbst des Jahres 1945. Ich befand mich im Kriegsgefangenenlager Mittenwald und hatte den Schock der deutschen Niederlage langsam überwunden. Es war ein verdammt harter Schock, eine Welt brach für mich zusammen.

Immer wieder fragte ich mich: Wie konnten wir nur diesen Krieg verlieren? Und ich landete mit der selben Regelmäßigkeit bei der simplen Spruchweisheit: Viele Hunde sind des Hasen Tod.

Ich war bei Kriegsende Obersturmführer in der 9. SS-Panzerdivision „Hohenstaufen“, also Oberleutnant. Diese Tatsache hat mir der „Spiegel“ einmal übelgenommen. Ich habe dies dem „Spiegel“ nicht übelgenommen; im Gegenteil, ich hätte es dem „Spiegel“ übelgenommen, wenn er es mir nicht übelgenommen hätte. Denn das wäre ein Grund gewesen, meine Haltung zu überprüfen.

Im übrigen befinde ich mich als ehemaliger SS-Offizier hier im roten Hessenland in guter (oder muß ich sagen: in schlechter?) Gesellschaft. Denn wenn man bei manchem heute so wackeren SPD- Genossen ein bißchen am Lack kratzt, siehe da!, auf einmal kommt die gleiche Uniform zum Vorschein, die auch ich trug.

Das prominenteste Beispiel scheint mir jener, kürzlich in den Ruhestand gegangene Kasseler Regierungspräsident zu sein, der SS-Obersturmbannführer und Korpsintendant des Lettischen-Korps war und nun einen in der Wolle gefärbten SPD- Mann abgab.

Das, wie gesagt, ist nur ein Beispiel von gar mehreren und hatte zur Folge, daß ich hier in Hessen nur noch von der SSPD spreche.

Doch zurück nach Mittenwald. Das Kriegsgefangenenlager bestand aus den ehemaligen Gebirgsjäger-Kasernen. Jedes Kasernengebäude hatte einen Blockführer nebst Adjutanten, und einer dieser Adjutanter war ich.

Adjutant zu sein war mir nichts Neues, hatte ich diese Dienststellung doch eine Zeit lang bei König Wilhelm inne. Dieser hieß natürlich in Wirklichkeit Wilhelm König, war Obersturmbannführer und Kommandeur der 9. SS-Panzer-Nachrichten-Abteilung „Hohenstaufen“.

König Wilhelm – alle Welt nannte ihn so – war ein bekannter Mann in der Waffen-SS, besonders in der Vorkriegszeit, als sie noch den Namen SS-Verfügungstruppe trug. Das lag an seiner jahrelangen Tätigkeit als Nachrichtenlehrer an der SS-Junkerschule Braunschweig; aber auch an seinen Abkürzungen, für uns Nachrichten-Männer das tägliche Brot.

König Wilhelm erfand immer wieder neue, und seine Privat-Abkürzungen machten die Runde. DKW hieß Dein König Wilhelm, HdV hieß Halt die Fresse und seine beste Abkürzung war ohne Zweifel das Wort kakif, das bedeutete: kommt auf keinen Fall in Frage.

Er war ein Nationalsozialist der ersten Stunde, Träger des Blutordens und des Goldenen Parteiabzeichens. Und er hatte eine Vorliebe für Morgenfeiern.

Und da ich im Hitlerjugend-Bann Marburg zuletzt die Kulturstelle geleitet hatte, war es fast selbstverständlich, daß ich in unserer Nachrichten-Abteilung, neben meiner Zugführertätigkeit in der Funkkompanie auch noch die Abteilung VI – Weltanschauliche Schulung – übernahm.

Als wir im Januar 1943 in Nürnberg die Mannschaften und das Unterführerkorps für unsere neu aufzustellende Abteilung versammelten, war es für König Wilhelm klar, daß dies in Form einer Morgenfeier geschah, die ich gestaltete.

Wir verlegten dann sofort nach Frankreich, später nach Belgien. Der Befehl wollte es, daß unsere Funkkompanie ein viertel Jahr lang in Langemarck Quartier bezog. Am Heldengedenktag sprach König Wilhelm zu seinen Männern am Eingang jenes Friedhofs aus dem ersten Weltkrieg, auf dem gefallene deutsche Studenten ihre letzte Ruhestätte gefunden hatten. Wir schossen ein dreifaches Salut zu Ehren dieser jungen Soldaten, die 1914 „mit dem Deutschlandlied auf den Lippen“ den

feindlichen Graben stürmten.

Mein Meisterstück in punkto Morgenfeiern mußte ich im Hochsommer 1943 in Amiens abliefern. Die allgemeine Stimmung war gedrückt. Im Osten ging es fast nur noch rückwärts, Italien hatte uns (wieder mal) verraten und so mancher Franzose grinste uns bereits herausfordernd an. Als ich in jenen Tagen mit meinem Zug von einem Gefechtsdienst in die Stadt zurück marschierte, kam uns ein Trupp junger Franzosen entgegen und summte unüberhörbar: „Ich hab mich ergeben“; aber nur bis dahin. Welch Doppelsinn können doch Worte haben.

Der Abteilungskommandeur befahl mich zu sich. „Knäblein“, - ich habe mich inzwischen damit abgefunden, bis ins hohe Greisenalter (sollte ich es je erreichen), Knäblein genannt zu werden. König Wilhelm sagte also: „Knäblein, wir müssen eine Morgenfeier machen. Welches Thema schlagen sie vor?“ Ich erinnerte daran, daß sich am 26. August Theodor Körners Todestag zum 130. Male jährte.

Mein Kommandeur war sofort Feuer und Flamme, sorgte dafür, daß mir das Musikkorps der „Hohenstaufen“ zur Verfügung gestellt wurde, und ich schuf einen Soldatenchor aus den besten Sängern der Funkkompanie. An den Schluß der Morgenfeier hatte ich Eberhard Wolfgang Möllers unvergängliches Lied gesetzt:

Deutschland, heiliges Wort,  
du voll Unendlichkeit,  
Über die Zeiten fort  
seist du gebenedeit.

Möller lernte ich übrigens nach dem Kriege kennen. Anlässlich eines der alljährlich stattfindenden „Lippoldsberger Dichtertage“ im Klosterhof des Hauses Hans Grimm („Volk ohne Raum“). Mit meinen Zeitberichtern gastierte ich dort des öfteren. Der Schöpfer von „Deutschland, heiliges Wort“ war ein kleiner, quicklebendiger Herr, der auch die Waffe der Satire glänzend beherrschte. Leider verstummte sein Mund viel zu früh.

Zu Möllers Text hatte Georg Blumensaat eine großartige Musik geschrieben.

Ich ließ bei der Morgenfeier zuerst ganz leise die Melodie aufklingen und einen meiner Männer mit heller, klarer Stimme die Worte rezitieren. Das Musikkorps setzte dann voll ein und unsere jungen Funksoldaten, in ihren schwarzen Panzeruniformen eindrucksvoll anzusehen, sangen das Lied, dessen Melodie den Zuhörer besonders da ergreift, wo sie zweistimmig wird:

Heilig sind deine Seen,  
heilig dein Wald  
und der Kranz deiner stillen Höhn  
bis an das grüne Meer.

Der Vorhang fiel, das Saallicht ging an. Keiner stand auf, so hatte es das Publikum gepackt. Und das war beileibe nicht nur Waffen-SS, was da als Zuhörer saß; nein, das waren vor allem Heeres- und Luftwaffenangehörige, Nachrichten-Helferinnen, Verwaltungspersonal und Zivilangestellte. Leute also, die zum Teil uns SS-Männern durchaus reserviert gegenüber standen. Aber dieser Abschluß der Morgenfeier zwang jeden in seinen Bann.

Schließlich erhob sich unser Divisionskommandeur, General der Waffen-SS Will Bittrich, die anderen folgten, und alle verließen schweigend den Saal.

König Wilhelm war selig. Die Funkkompanie erhielt im nächsten Divisionsbefehl ein dickes Lob; ich mußte mich bei General Bittrich melden, der mir seine Anerkennung aussprach.

Ich erzähle dies nicht, um zu renommieren, ich erzähle dies, weil sich wieder einmal, wie so oft in

meinem Leben, der Kreis schloß. Denn als ich im Sommer 1947 aus der Internierung entlassen wurde und in meine Heimatstadt Marburg zurückkehrte, erfuhr ich gleich nach ein paar Tagen, daß General Bittrich hier in einem Kriegsgefangenen-Lazarett läge. Ich suchte ihn sofort auf und konnte ihm dann so manch kleine Gefälligkeit erweisen, die in den damaligen Notzeiten oft große Freude hervorriefen. Auch seine Gattin holte ich für kurze Zeit nach Marburg .-----

---- Im Frühjahr 1966 lud ich General a.D. Bittrich und seine Gattin in mein Haus im nordhessischen Bergland ein. Will Bittrich war eine imponierende Erscheinung, ein Kavalier der alten Schule, ein Herr von Kopf bis Fuß, aber auch Charmeur, der die sinnenfrohen Seiten des Lebens durchaus zu schätzen wußte. Im ersten Weltkrieg Jagdflieger, Ende der zwanziger Jahre im Rahmen der Zusammenarbeit Reichswehr / Rote Armee, Fluglehrer in der Sowjetunion, widmete er sich in den „roaring twenties“ in Berlin kurzfristig einem Zivilberuf. Jede Unterhaltung mit ihm brachte einen Gewinn für mich, wobei er zumeist der Erzählende war und ich der Zuhörer. Zwei seiner Erinnerungen möchte ich noch anführen, die, scheinbar conträr, durch die Gestalt eines Mannes geklammert werden. Will Bittrich war auch ein musischer Mensch, gleichgültig ob sich ihm Thalia ernst oder heiter zeigte. So schwärmte er von jener Berliner Aufführung der Leo-Fall-Operette „Madame Pompadour“ mit Fritz Massary in der Titelrolle. Und als diese mit ihrer unnachahmlichen ganz leicht näselnden Stimme das berühmte Chanson „Heut könnt` einer sein Glück bei mir machen, wenn es nur der Richtige wär ...“ mit weit geöffneten Armen ins Publikum sang, da wäre Will Bittrich am liebsten aufgesprungen und hätte gerufen: „Ich bin`s!“ Doch grau ist alle Bühnentheorie: die Massary war ja mit dem großartigen Komiker und Schauspieler Max Pallenberg verheiratet, der 1934 bei einem Flugzeigabsturz ums Leben kam. Die Fama behauptete, selbst Adolf Hitler habe sich, wenn er in Berlin weilte, inkognito Pallenbergs Vorstellungen angesehen. Und ich bin fest überzeugt, daß die Fama in diesem Fall nicht lügt.

Die zweite von Bittrichs Episoden galt dem letzten Zusammentreffen mit dem Obersten Befehlshaber der deutschen Wehrmacht. Adolf Hitler sprach am Vorabend der Ardennen-Offensive im Dezember 1944 noch einmal zur Generalität. Er verabschiedete jeden Einzelnen mit Handschlag und fragte Bittrich, den Sieger von Arnheim mit beschwörender Stimme: „Glauben sie, Herr General, daß es gelingen wird?“ Bittrich antwortete: „Mein Führer, wir können nur auf Gottes Hilfe vertrauen.“ Das Schicksal wollte es anders. Die Offensive scheiterte. Das Großdeutsche Reich trieb unaufhaltsam wie ein leckgeschossenes Schiff seinem Untergang entgegen.

Zurück zu König Wilhelm. An der Invasionsfront wurde ich sein Adjutant; und er war mir, der ich früh den Vater verloren hatte, nicht nur der Kommandeur, sondern ein fast väterlicher Freund. König Wilhelm war ein fröhlicher Mensch und er konnte so herzlich lachen; als aber den Amerikanern der Durchbruch bei Avranches gelang, da wurde sein Gesicht sehr ernst. „Knäblein, hören sie zu, was ich ihnen jetzt sage: Mit dem heutigen Tag haben wir den Krieg verloren.“

Ich widersprach heftig. Doch er blieb bei seiner Meinung. Als man nach dem Sieg der Alliierten einen der führenden amerikanischen Generale befragte, wann er den Krieg für gewonnen hielt, lautete die Antwort: „Nach dem Durchbruch bei Avranches.“

Es gelang uns, das heißt den Resten der „Hohenstaufen“ und unserer Schwesterdivision „Frundsberg“, aus dem sich bildenden Kessel von Falaise zu entkommen. Diese beiden Divisionen, es waren in Wirklichkeit nur noch größere Kampfgruppen, bildeten zusammen das SS-Panzerkorps, an dessen Spitze nunmehr General Bittrich stand. So angeschlagen und ausgebrannt dieses Korps auch war, in der Schlacht um Arnheim vernichtete es den luftgelandeten Gegner und heftete damit

den letzten deutschen Sieg im zweiten Weltkrieg an seine Fahnen. Der Divisionsführer unserer „Hohenstaufen“, Obersturmbannführer Walter Harzer, erhielt in Arnheim für seine glänzende taktische Führung das Ritterkreuz.

König Wilhelm war inzwischen nach Berlin versetzt worden und hatte das SS-Führungs-Nachrichten-Regiment übernommen. Das Ende des Krieges sah ihn mit den Resten seiner Truppe in Bayern, in Tyrlaching im Raume Tittmoning.

Mein ehemaliger Kommandeur besaß fünf Kinder: zwei Söhne, die beide als junge Offiziere in der Waffen-SS standen; eine Tochter, die SS-Nachrichtenhelferin war und zwei Nachkömmlinge, zwei kleine Mädels, Ingrid und Karin, acht und sechs Jahre alt. Diese sowie seine Frau befanden sich bei ihm.

Als die Wehrmacht bedingungslos kapitulierte, sah er keinen Sinn mehr im Weiterleben. Er erschöß seine beiden kleinen Töchter, erschöß seine Frau, begrub diese drei und setzte sich dann selbst die Pistole an die Schläfe.

-----

(Auszug aus dem Erlebnissbuch „Zwischen Gestern und Heute“ von Gerd Knabe.  
Zu Gerd Knabe berichtet Wikipedia folgendes:

**Gerd Knabe** (\* 13. Januar 1923 in Marburg) ist ein rechtsextremer Autor und Kabarettist. Der ehemalige SS-Obersturmführer der Waffen-SS wurde seit 1952 als Gründer, Leiter, Texter und Komponist seines Reise-Kabarett „*Die Zeitberichter*“

Knabe meldete sich nach dem **Notabitur** freiwillig zur Waffen-SS, in der er mehrfach ausgezeichnet wurde und bis zum Kriegsende zum Obersturmführer (entspricht dem Grad eines **Oberleutnants**) aufstieg. Bereits in der **Kriegsgefangenschaft** trat er mit parodistischen Beiträgen hervor. Sein erstes beachtetes Programm *Die Himmelskugel* schrieb und spielte er 1947 in Regensburg im dortigen US-Internierungslager.

1952 gründete Knabe das rechtsextreme politische Kabarett *Die Zeitberichter*, dessen Leiter, Hauptautor und Hauptdarsteller er bis 1979 war. Parallel dazu traten er und die meisten Mitdarsteller, darunter seine Ehefrau Peppi Kausch, von 1958 bis 1979 mit seinem gleichzeitig betriebenen eher unpolitischen Tourneetheater namens *Frankfurter Brettl* auf. Nach dem Ende der beiden Gruppen ging Knabe bis 1990 als Solist auf Tournee.

Er verfasste 1977 ein unter **Neonazis** bis heute beliebtes Lied in der Tradition der **Hitlerjugend**.<sup>[2]</sup> In den 1980er Jahren war er des Öfteren Redner bei Treffen der **Jungen Nationaldemokraten**.<sup>[3]</sup>

Knabe gab fast alle seine kabarettistischen Texte und Lieder in Buchform heraus. 1987 verfasste er eine Autobiographie unter dem Titel: *Von der Waffen-SS zum Kabarett*. Daneben schrieb er unter anderem Glossen für die **Deutsche National-Zeitung**. Später verfasste er auch als „politische Aufklärungsschriften“ verbreitete Publikationen und Ähnliches für die **NPD**. 1988 behauptete er in einer Schrift, das **Tagebuch der Anne Frank** sei gefälscht.<sup>[4]</sup>

Der **Bundesanzeiger** Nr. 98 vom 31. Mai 1989 gab die **Indizierung** von Knabes Schrift *Jeder Tag zählt* bekannt.<sup>[5]</sup>

Mit deutschem Gruß!

Bernwart